

Religionsunterricht in der Krise

Eine Lehrkraft berichtet besorgt über die Entwicklung in den Basler Schulen. Eine Lösung scheint nicht in Sicht zu sein.

Mona Martin

Immer mehr Eltern in Basel nehmen ihre Kinder aus dem Religionsunterricht in der Schule. «Von 22 Kindern kommt die Hälfte», berichtet eine Religionslehrkraft von einer Klasse am Primarschulhaus Isaak Iselin. Am letzten Elternabend bemühte sie sich deshalb um mehr Aufmerksamkeit: «Ich habe ein anschauliches Beispiel gemacht, wie ich unterrichte, spürte aber Desinteresse. Es macht mich traurig, dass es nicht einmal Nachfragen gibt», sagt sie bei einem Telefongespräch. Dabei sei der Religionsunterricht doch wichtig, findet sie: «Durch die Auseinandersetzung mit den biblischen Geschichten kommen ganz viele lebensrelevante Fragen auf, die sonst in der Schule kaum Platz finden, die Kinder aber beschäftigen.»

Säkulare Gesellschaft und kritische Eltern

Seit 20 Jahren ist die Religionslehrerin am Schulhaus Isaak Iselin und ist dementsprechend vernetzt. Dass der Religionsunterricht an der Volksschule an Bedeutung verliert, beobachtet sie schon länger. Und das nicht nur am Isaak Iselin. Die Entwicklung stellt sie in Zusammenhang mit der stetig zunehmenden Säkularisierung der Gesellschaft: Viele Eltern hätten selbst keinen Bezug mehr und keine Ahnung von christlichen Bräuchen und Traditionen. Sei es, weil sie als Kind auch schon keinen Religionsunterricht besuchten oder anderen Glaubens seien.

Gemäss Andrea Albiez vom Rektorat für Religionsunterricht besuchen aktuell etwa 70 Prozent der Basler Primarschulkinder den Unterricht. 2014 seien es noch 89 Prozent gewesen. Die meisten Abmeldungen gebe es in der 5. und 6. Klasse, weil der Religionsunterricht auf diesen Stufen normalerweise an einem schulfreien Nachmittag



Die Religionsstunde ist für viele Kinder eine der Entspannung. Der Zuspruch nimmt aber ab – gerade seitens Eltern. Bild: Andrea Stalder/Archiv

«Schreiben und Rechnen sind wichtiger als Religion.»

Religionslehrerin

Seit 20 Jahren am Isaak Iselin

und nicht innerhalb des Pensums stattfindet. «Eltern, die der Religion oder der Kirche generell ablehnend gegenüberstehen, melden ihr Kind ab», ergänzt Albiez.

Hier sieht die Religionslehrerin am Isaak Iselin einen Einfluss der Negativschlagzeilen über die Kirche. Solche würden vor allem Eltern mit akademischem Hintergrund und Andersgläubige dazu veranlassen, ihr Kind aus dem Religionsunterricht zu nehmen. Dabei habe der Religionsunterricht an der Primarschule nichts mit der Kirche zu tun, betont sie.

Religion ist nicht gleich Kirche

Im Kanton Basel-Stadt verantworten die Evangelisch-refor-

mierte und Römisch-katholische Kirche den schulischen Religionsunterricht. Die Religionslehrkräfte werden von den Kirchen ausgebildet und bezahlt, der Unterrichtsbesuch ist freiwillig. Die Kirche spielt also durchaus eine entscheidende Rolle.

Die Ziele des Religionsunterrichts an der Schule seien aber an den Lehrplan angepasst, wendet die Religionslehrerin ein. Es gehe nicht darum – wie einige Eltern anderen Glaubens befürchteten –, die Kinder zum christlichen Glauben zu bekehren, sondern darum, ihnen Wissen über christliche Bräuche und Traditionen zu vermitteln. Also ein Stück der europäischen, christlich geprägten Kultur weiterzugeben. Sie habe sich zudem

immer bemüht, die verschiedenen Hintergründe der Kinder miteinzubeziehen. So habe sie mit einem muslimischen Kind keine Krippe mit Maria, Joseph und Jesus gebastelt, sondern eine entsprechend der Legende über die Geburt Isas im Islam. Natürlich aber fliesse ihre persönliche Haltung und ihr christlicher Hintergrund ein, wenn anhand der biblischen Geschichten über Liebe, Eifersucht und Streit gesprochen werde. Wenn die Kinder zu Hause begeistert davon erzählten, stosse das auf Kritik.

Doch sonst fänden diese zwischenmenschlichen Themen kaum Platz in der Schule, hält die Lehrperson dagegen. Ausserdem sehe sie in der einen Wochenstunde – früher waren es

zwei – auch, wie sich die Kinder für ein Mal nicht um Noten sorgen müssen und entspannt Geschichten lauschen könnten. Dies sei aber nicht mehr erwünscht: «Rechnen und Schreiben sind wichtig, Religion nicht unbedingt», fasst die 62-Jährige zusammen.

Unsere Gesprächspartnerin befürchtet, dass der Religionsunterricht immer weiter abgebaut werden könnte, auch, weil der Kirche angesichts schwindender Mitgliederzahlen zunehmend die Mittel fehlten, um die Lehrpersonen zu entschädigen.

Wie es mit dem Religionsunterricht ab 2025 weitergeht, ist noch nicht klar. Die Rektorate für Religionsunterricht, der Kirchenrat und die Volksschulleitung stehen dazu im Austausch. Zurzeit werde die Möglichkeit eines Faches «Ethik» diskutiert, welches von kirchlichen Lehrpersonen in Kooperation mit den schulischen Lehrpersonen unterrichtet werden könnte. Erstere von der Kirche, Letztere vom Staat entlohnt. Die dafür nötige Abstimmung zwischen den Lehrkräften und den daraus folgenden Mehraufwand, sieht unsere Gesprächspartnerin aber als nicht realistisch.

Religionslehrpersonen fehle der PH-Abschluss

Befürworten würde sie es hingegen, wenn die Pädagogische Hochschule (PH) ein Modul im Fach «Ethik» anbieten würde, das von Religionslehrpersonen besucht werden könnte und sie so befähigen würde das Fach zu unterrichten – und vom Staat bezahlt zu werden. «Wir Religionslehrpersonen wären prädestiniert für Ethikunterricht.»

Die Hochschule lehne dieses Vorgehen allerdings kategorisch ab, da die Religionslehrpersonen keinen PH-Abschluss hätten. «Eine Lösung ist also noch lange nicht in Sicht», zieht die 62-jährige Religionslehrerin am Isaak-Iselin-Schulhaus Bilanz.